

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 50

Artikel: Vroneli [Schluss]
Autor: Reinhart, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 50 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerel, Bern

Bern, den 15. Dezember 1923

— Zwei Gedichte von Martha Pfeiffer-Surber. —

Wie 's Pilzli us em Bode schüßt ...

Wie 's Pilzli us em Bode schüßt,
So wachst mis Chindli groß.
Erst hät's na gchnagget wie-n-en Schnäg,
Hät gfätterlet uf mim Schoß.

Jeh springt's wie's Bisswätter scho,
I möcht em chum meh na!
— Und doch hät's erst a miner Hand
Die erste Schrittl ta. —

Gottlob 's isch gfund, es wachst und drüecht,
Min Stolz isch's und mi Freud.
Sin Arm wird mir e Stüßli si
Sür d'Schritt — i d'Ebigkeit. —

Firabig.

„De Vater chunt!“ rüeft 's Bliebli,
Rännt gleitig zu der Tür.
Es stah am Himmel d'Sunne
So rot grad wie-n-es Süür.

„De Vater chunt, de Vater!“
Es juchzet dur's ganz Hus,
Und dann uf's Fetti's Buggel —
Wie glückli ggehend si us!

Es Chüßli na dem Müeti —
„I chäm dank z'erste dra!“
— „Gäll hä,“ rüeft's „uf de Buggel
Hät er Di au nüd gna!“

— Broneli. —

Erzählung von Josef Reinhart.

3

Eine Woche ging vorbei, und wieder eine Woche lebte Broneli an seinem Glück, und doch war's diesmal wie ein Stücklein Geld, das man irgendwie nicht ganz auf rechtem Weg verdient. Mehr als einmal meinte Broneli, eine Stimme flüsterte irgendwo: „Du, das lektmal, er hätt nicht kommen sollen!“ Obwohl es mehr betete als sonst, stand es wie eine schwarze Wolke über seinem Wachen und Träumen, und es wußte doch nicht, daß es dem Herrgott etwas zuleid getan hätte.

Bis am Freitag, als Broneli unruhig am Fenster stand; die zittrigen Finger tasteten herum, an den Scheiben, auf dem Sims, am Strickzeug. Es war auch ein Tag, der fast das Herz mit Bangnis füllen konnte. Grau als wie ein Fremder, mit schwarzen Augenhöhlen, der Himmel finster, daß der dünne schmuckige Schnee auf den Matten dunkel erschien. Die Bäume standen mit feuchten, hängenden Ästen, wie traurige Menschen. Kein Zweiglein rührte sich, aus Bangigkeit vor etwas Dunklem, das hinter den Bäumen oder Hauseden lauerte. Krähen flogen wild und krächzend mit jagtigem Flug um die Bäume und das Dach, und Broneli fuhr zusammen. Es wußte nicht, was ihm fehlte, und lächelte. Er konnte ja noch gar nicht da sein. Aber als es

vier Uhr schlägt, da wird's da drinnen unruhig, und es pocht ein wenig lauter. Es ist heute so schreckhaft; wenn nur die Kacke vom Bänklein springt, so fährt Broneli zusammen. Das Pendel an der Uhr läuft schwer, wie ein kranker Mann geht es seinen Gang.

Broneli will ein wenig stricken; aber die Finger zittern, und tief holt es den Atem, im Stüblein wirds eng, es muß vor die Tür. Hinter dem Hause stehen die Tannen schwärzer als sonst, als ob sie näher aus dem Wald gekommen. Broneli hatte eine Angst, es meint, es müesse rufen nach dem Dorf hinab: „Wo seid Ihr, Herr?“

Wenn es wüßte, daß er krank wär, es ginge jetzt in der Dämmerung hinab; aber er hätt ihm doch Bericht gesandt: „Ich kann heut nicht zu dir ins Häuslein kommen, ich bin krank, komm du zu mir.“

Als es schon dämmert, kommt unten auf dem Gäßlein ein Mensch, aber der Nebel vor den Augen und die Dämmerung lassen ihn nicht erkennen. Denn wie er näherkommt, ist's ein Schulkind, das aus dem Dorfe nach den Höfen will, im schwarzen Kleid. Scheu und mit schwachem Gruß will es vorbei. „Du, Lisele, woher kommst jetzt?“ Bronelis Stimme zittert vor Angst. Das Kind erstaunt,

fragt mit großen Augen: „Ja, wisset Ihr noch nichts?“ Broneli kommt hastig näher. „Wegen ihm, dem alten Herrn? — In der Kirche liegt seine Leiche!“ Broneli fährt zusammen; sein Stoch zittert, dann steht es da und schaut gradaus, als ob es zu Stein geworden wäre. Aber das Kind gewahrt es nicht im eifrigen Erzählen: „Ja, schön, schön ist er. Im Chor, grad vor dem Altar. Wir sind ihm goge hätte. Schön ist er, als wie im Schlaf — und —“

Da schaut das Kind von ungefähr zu Broneli auf; das steht verloren da, das Kind hat Angst vor seinem Blick, bricht seine Worte ab und kehrt ihm schauernd den Rücken. „Tot,“ das konnte Broneli lang nicht fassen; daß der Mensch, der ihm das Glück gebracht hat, tot sein soll. Langsam, mit schwankendem Schritt, geht es zur Türe. Aber wie es den Fuß über die Schwelle setzt, stößt es einen leisen Schrei aus: „Tot — und deinetwegen!“

Und alles, was es dunkel geahnt und gesehen, war ihm klar: „Krank war er, als er kam, und deinetwegen zwang er sich und hat den Tod geholt.“ Es stand an der Schwelle und sank nieder; die Füße wollten es nicht mehr tragen. Jetzt wollte es auch nicht mehr leben. Lange kauerte es, den Kopf auf den Armen, klein und armselig fast wie ein Kind. Aber mit einemmal kam das Leben wieder in den geringen Leib.

„Sterben!“ rief es, „nein, jetzt nicht sterben, es wär nicht schön. Er ist zu dir gekommen. Jetzt will ich zu ihm gehen, wie er zu mir, es wär nit schön, jetzt sterben!“

Und den Stoch braucht es nun nicht mehr, fast eilig, als hätte es viel zu versäumen, hastet Broneli in die Stube, bindet das schwarze Tüchlein um den Kopf, hebt den Rosenkranz von der Wand, und wie es auf die Schwelle tritt, ist sein Gesicht bleich wie der Schnee. Als es den Schritt schon in den Weg getan, hört es den Ruf des Geißleins: „Einen Arm voll Futter; es möcht dir lang sein, bis Broneli wiederkommt!“

Dann stampft es an seinem Stoch tapfer in den dämmernden Abend hinein, so tapfer wie seit vielen Jahren nie.

Vom Waldrand streicht die Nacht; ein frischer Schnee ist gefallen, liegt grau und schwer auf den Matten, und Baum und Haus im Dorf sind schwarz, ein verlorenes Lichtlein flackert da und dort, und kein Ton dringt an Bronelis Ohr, es ist, als ob das ganze Dorf im Schlaf und Schweigen läge. Der Kirchturm ragt über alles hoch hinaus, und die zwei runden Fenster schauen herab als große Augen, wie erstaunt, daß Broneli noch unterwegs. Und Broneli hastet und steckelt feldein; so mühsam sonst das Gehen war, jetzt spürt es keine Schmerzen; es denkt nur eins: „Wenn ich doch zu ihm gehn und ihn sehen könnte!“ Wenn die Kirchthür geschlossen wär und er die ganze Nacht allein, und es mühte wieder heim, das könnt es nicht, es mühte rufen: „Tut mir auf, ich muß ihn sehen, muß wachen bei ihm, er kam auch zu mir!“

Es ist ein weiter Weg, als ob die Häuser und die Kirche, die doch zum Greifen nahe, vor ihm fliehen würden. Aber jeder Schritt erinnert Broneli daran, daß er ihn manchmal und mühsam getan und jeden Schritt um seinetwillen. Endlich geht's leuchtend die Kirchhofstreppe hinan, aber es will nicht rasten, bis es oben ist.

Und die Kirchentür ist offen. — Ein Schauer geht

Broneli von der Hand bis ins Herz, als es den eisernen Griff erfaßt und die Türe girt, daß es durch die leere Kirche dringt wie ein langer Seufzer. Jetzt steht es in der Kirche; dunkel ist's, man unterscheidet kaum die vordern Reihen der Bänke, in den Fenstern stehen die Bilder der Heiligen in dunklen Gestalten, und vorn unter dem heiligen Licht brennen die Kerzen und beleuchten sein Gesicht. So still ist's, Broneli meint, es müsse sein Herz pochen hören in dem weiten Kirchenraum.

Der Atem geht schwer, an einem Pfosten muß es sich stützen, und es betet: „Lieber Heiland, gib du mir Kraft!“

Als es Amen gesagt, war ein wenig Mut in seinem Herzen, und es ging hinein und schraf nicht zusammen, wenn sein Stoch auf dem Boden niedersekte. Da stand es im Chor und schaute ihm ins Gesicht. Er lag wie im Schlaf, bleich die Wangen und weiß die hohe Stirn; wie aus Wachs gebildet liegen die Hände gefaltet auf der Brust. Aber doch sind es nicht die gleichen Züge. Er hat wohl viel gelitten in diesen Tagen, hager sind Stirn und Rinn geworden, um den schmalen Mund liegt ein bitterer Zug, wie wenn einer in Gram und Bitternis aus dem Leben gegangen.

Ein Erbarmen kam über Broneli, als es neben dem Toten stand. Und wie es ihn ansah und kein Auge von ihm wandte und die Tränen ihm über die Wangen liefen, war es ihm, es mühte sinnen, was es für seinen Freund noch tun könnte. Und dann leuchtet's in seinen Augen wie ein auffladerndes Flämmlein und breitet sich wie heller Schein über das Gesicht: „Bei ihm will ich bleiben in der Nacht, daß er nicht einzig ist.“

Wärmer ist ihm dabei geworden, wie wenn es einem Hungernden ein Stück Brot gereicht. Es kniet nieder und betet, ein Vaterunser nach dem andern, zuversichtlich und emsig, und denkt bei jeder Bitte, „es ist für ihn, es ist für ihn!“

Es betet lang. Einmal fährt es zusammen, ratlos und hilflos suchen seine Augen ein Versteck, wie ein aufgeschreckter Vogel. Auf der Kirchentreppe dröhnen schwere Tritte und Schlüssel klirren. Der Sigrift will Betzeit läuten und die Kirche schließen. Wie ein Wetterfchein huscht Broneli über den Boden, duckt sich; in der Dunkelheit wartet es, während der Sigrift durch die Kirche schreitet, fast hastig, als ob ihn schauderte, dem Toten das Weihwasser reicht, und flüchtig sich bekreuzend nach dem Glodenhaus geht. Und als die Gloden im Turm verklungen und der Rükter die schwere Türe schließt und das Knarren der Schlüssel im hohlen Raum des Schiffes widerhallt, kommt es wie eine Freude über Broneli, das mit angehaltenem Atem in einem Kirchenstuhl gekauert. „Jetzt darf ich bei ihm bleiben und wachen die ganze Nacht!“

Und mit schnellen Schritten, als ob es eine versäumte Zeit noch einzuholen gälte, ist es wieder bei seinem Toten, und an den fernem Morgen denkt es nicht, und wie alles ein Ende nehmen kann. Wie die Gloden ganz still sind, kniet es näher und blickt mit gefalteten Händen in sein Angesicht. Was im Leben niemals ihm vergönnt gewesen, das kann ihm niemand wehren; jetzt will es lesen und suchen in seinen Zügen, was noch von einst dargeblieben.

An der Schläfe auf der wachsbleichen Haut erkennt es

wieder die Narbe: ein Tag im Wald, als Friedli von der Tanne fiel, steigt in seiner Erinnerung auf. Das Grüb-
lein in der Wange ist auch noch da. Als es kniend den
Kopf über das Gesicht des Toten beugt, fährt es zu-
sammen; wie ein Stich geht ihm der Gedanke durch die
Seele: „Es ist nicht recht, es ist nicht heilig, was du denkst.“

Hastig stand es auf, ging zur Fußseite, kniete und
betete in einemfort, und wenn seine Gedanken abseits wollten,
betete es emsiger und lauter. Wie es auch die Lider senkte,
nach einer Weile hoben sich die Augen wie verirrte Schäflein,
die ihren Hirten suchen, nach dem Licht, bis sie das
Gesicht des Toten fanden. Eine Weile betrachtete es die ge-
liebten Züge, dann duckten sich die Neuglein zu Boden, wie
auf einer Sünde erkappt. Oder sie schauten umher. Was
gab es da zu sehen: die schönen Blumen, weiß und rot, es
war im Schein der Kerzen, wie wenn sie alle ihr Haupt
dem toten Herrn zuneigten. Die goldenen Kerzenständer, mit
schwarzem Sammet eingefast, sein weißes Kleid, und fast
so weiß auch seine Hände.

Fester drückte Broneli die Kugeln seines Rosenkranzes
und betet; aber denken, wie gut er gewesen, das ist doch
keine Sünde!

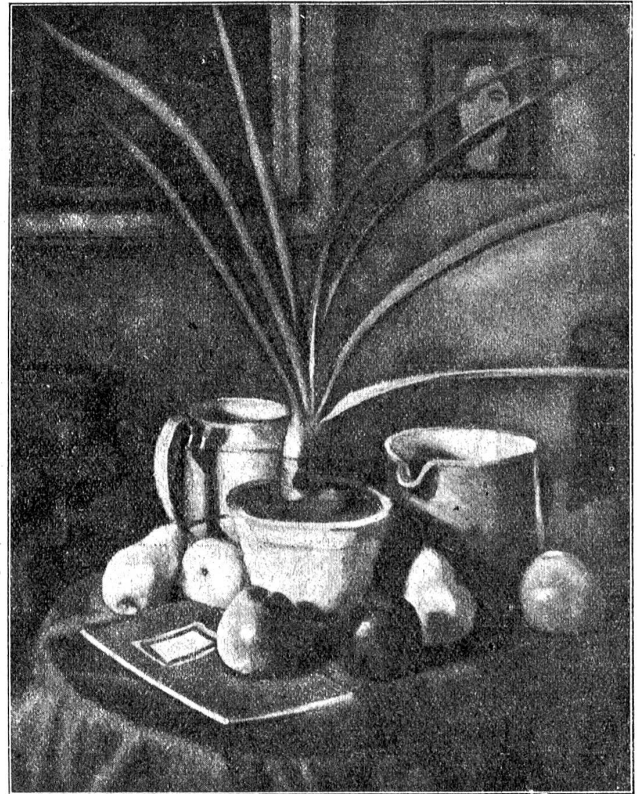
Was war das für ein kurzes Glück gewesen, und viele,
viele Menschen leben so jahraus, jahrein, und so viel Liebe
ist um sie im Ueberflus! Nur es allein; sein Leben wie
ein trüber Tag, am Abend noch ein Sonnenblick. Und am
andern Morgen, da war's auch schön gewesen. O, wenn
er nicht geistlich worden wär! — „Aber das ist ja Sünde!“
Weh und angst wird Broneli. „Der für uns ist mit Dornen
gekrönt worden, bitt für uns!“ betet es inbrünstig.

Einmal fällt der Blick auf die weiße Hand, und es
leuchtet in den Augen: Ein schöner Tag im Beerenommer!
Bronelis Körblein kollert hügelab ins Dornestrüpp, es
weint. Friedli holt es ihm. Ein Dorn riß ihm den Finger
blutig. Lächelnd läßt er eine hervorquellenden Tropfen
Bluts im Sonnenlichte funkeln: ein Schmetterling flattert
heran, setzt sich auf den ausgestreckten Finger, reglos hält
ihn Friedli hin und blinzelt mit schelmischen Neuglein zu
Broneli hinüber. O, er hat mich liebgehabt.

Aber das zu denken in der Kirche! Es fährt auf, als
ob es den Toten fliehen müßte. In der ersten Bank, wo
es dunkel ist, will Broneli weiterbeten, will nicht mehr zu
ihm hingehen, will nicht mehr denken und sinnen, nur im-
mer beten! Die ganze Nacht! Dann bleibt es still da
drinnen bis am Morgen! Plötzlich steht der Gedanke an
den Morgen wie ein Berg vor ihm, es steht auf von der
Bank und atmet rasch: „Am Morgen, wenn sie dich fin-
den! ganz allein bei ihm, der geistlich war!“

Die Angst vor dem Morgen treibt Broneli hinaus,
über den Boden hastet es wie ein gespenstischer Schatten
und greift mit beiden Händen nach der Türe. Aber wie
es den kalten Griff in der Hand spürt, läßt es los. Daß
die Angst vor den Leuten es hinaustreiben könnte, weckt
ein bitteres Lächeln auf seinem Gesicht: „Nein, dableiben
die ganze Nacht! Er blieb auch bei mir und hat sich nicht
geschämt. Bei ihm bleiben bis am Morgen. Hundert Nächte
mußt du wachen, bis du ihm zurückbezahlt, was er an dir
getan! — Jetzt aber fort mit der Angst, in die Bank will
ich knien. Und ansehen darfst du ihn und wachen und beten!“

Seine Seele ist jetzt schon im Himmel, und er sieht
durch die finstere Nacht herab ins Kirchlein, wo die Kerzen



Gottfried Christen. Stilleben. 1919. (Clivia.) In Oel.

brennen, aber er ist traurig, daß niemand am Totenbett
kniet und wacht; jetzt gewahrt er in der Bank im Dunkeln
ein Menschenkind. Er hält die Hand über die Augen, wie
wenn er genauer hinsehen möchte, und heiter wird sein Ge-
sicht, er wendet sich zum Herrgott, der lächelnd vorübergeht.

„Verzeiht! Aber was ich hätt fragen mögen! Da unten
im Kirchli, ist das nicht Broneli im Waldhüsli? Gar müh-
sam geht es sonst, aber doch — ich mein, es müßt es sein,
das Broneli!“

Der Herrgott schaut hin und nickt mit dem Kopf. „Ja,
ja, es ist's, das Broneli,“ sagt er gütig, und der Friedli
im Himmel lächelt, und es freut ihn, daß er sich nicht
getäuscht.

Während es so denkt und schöne Bilder an seiner
Seele vorüberziehen, wandern seine Augen nach dem Chor.
Drei Kerzen leuchten auf sein Gesicht. Im Schein der un-
ruhigen Lichter beleben sich seine Züge. Jung ist er wie-
der; es sieht ihn vor sich stehen, er winkt mit der Hand,
und ihm ist, es höre seine Stimme: „Broneli, chumm doch mit!“

„I chumme jo, i chumme!“

Wie es so denkt, meint es, beim Aufladern einer
Kerze, die Falten auf der Stirn vertiefen sich, die schwar-
zen Augen werden größer, wenn ein kalter Luftzug das
Licht der Kerzen fast erlöschen läßt. Jetzt öffnen sich die
Augen und schauen ihm traurig ins Gesicht, als wollten
sie sagen: „Was denkst du, Broneli, es ist nicht recht,“ ist
sündhaft!“



Gottfried Christen. Damenporträt. 1917. (In Tempera.)

Schaudernd bedeckt es beide Augen mit den Händen; aber das gramverzehrte Gesicht wird deutlicher, größer und dunkler sind die Augen und blicken es drohend an. Jetzt steht er unterm ewigen Licht vor seiner Bahre, eine Hand streckt er aus, die andere trägt das Kreuz, er kommt näher; aber das sind nicht Friedlis Augen, so groß und flehend. So streckt er die Hand, als ob er sich wehren müht vor ihm: „Du, was tust du mir in meiner Totenruhe! So laß mich rein, du, vor den Leuten!“

Broneli zittert; leis jammernd, mit tastenden Händen flieht es durch den dunklen Gang, und wie es suchend nach der Türe strebt, entfällt der Hand der Stock, fällt kollernd auf den Boden. Es fährt mit einem Schrei zusammen. Mit beiden Händen greift es nach der Tür, dem Riegel. Schweiß steht auf der Stirn. Häftig und ängstlich zerrt es; der Riegel ist fest und unbeweglich. Wie ein gehektetes Tier seufzt Broneli auf, und immer näher kommt der Geist, tastet mit ausgestreckter Hand und hebt das schwarze Kreuz. Da regen sich die schwarzen Gestalten der Heiligen in den Fenstern und streben und drohen nach dem Weiblein.

„O jeeh!“ — und fällt erschöpft und hilflos an der Tür zu Boden.

Broneli, das schwache Geschöpflein, brach zusammen wie ein mürber Baum im Sturm und liegt jetzt ruhig auf den steinernen Platten des Bodens. Ruhig wird sein Atem, schwächer werden seine Seufzer. Wie im alten Baum der letzte Saft noch webt und schafft, bis alle Blätter dürr, und wie er am Boden noch die letzten grünen Blätter treibt, als ob er träumt vom Blühen im Lenz, so kam's auch über Broneli noch, als es gebrochen dalag. Ein Engel hatte mit ihm Erbarmen, gab ihm die Hand und führte es ins Traumland hinüber:

Es träumt, es komme in den Himmel, und an der Türe, wie es zögert, in das große helle Licht zu treten,

sagt der Engel: „Wart, ich will dich führen! Komm, Broneli, herzlich mit!“

Da kommt ihnen der liebe Gott entgegen und lächelt in seinem weißen Bart, und dort hinten im Garten sieht es den Friedli im hellen Engelskleid, und der liebe Gott winkt ihn herbei und sagt: „Nueg, Friedli, 's Broneli, wo von ihm brichtest hest!“ Und Friedli reicht ihm die Hand und gibt ihm liebliche Worte. Als sie durch einen schönen Garten kommen, wo von den Bäumen goldgelbe Früchte hängen, langt er nach einem Ast und reicht ihm eine mit lächelndem Gesicht: „Da, nimm, du bist wohl durstig geworden, gelt!“

So träumte Broneli in der Kirche auf dem harten Boden. —

In der Kirche ist es still die ganze Nacht, die Heiligen in den dunkeln Fenstern stehen groß und schauen herab wie einst und immer. Und weit vorn im Chor liegt der Herr. Die Kerzen leuchten flackernd auf sein Gesicht; und er schläft und weiß

nichts vom Schmerz der Welt. Ruhig liegen die Hände auf der Brust und halten fest das Kreuz mit seinem Heiland. Das Licht der Kerzen wirft einen schwachen Schein, und wenn es fladert, so leuchten die Farben der Fenster auf, und es ist, als ob die drei Jünger den ruhigen Blick hinabgewandt hätten und wachten, damit der stille Hirt da unter dem ewigen Lichte friedsam ruhen könnte.

Hinten an der Türe schläft ein Menschlein und träumt, es sei in den Himmel gekommen nach seinem langen, schmalen Weg. Langsam schleicht der Tag durch die Fenster. —

Am Morgen fanden sie Broneli in der Kirche und glaubten, es sei tot. —

Als es erwachte aus den Träumen, ward es nochmals traurig, wie es wieder wirkliche Menschen sah und noch auf Erden war. „Hättet ihr mich schlafen lassen! So schön!“

Sie trugen Broneli nicht mehr heim; im alten Pfarrhaus, neben der Kirche, wohl im Stüblein, wo der Herr gestorben, dämmerte es seinem Tod entgegen, und als es seinem Friedli ins Grab läutete, lächelte Broneli. „Ja, du, ich komme!“ sagte es mit schwacher Stimme. Als es ausläutete, war es auch entschlafen.

Das war Broneli, das so lang gewartet auf sein bißchen Glück. Als es ihm zur Kirche läutete, meinte wohl einer zum andern auf dem Weg: „Tröst Gott 's Broneli im Himmel! 's mußt immer einzig sein auf dieser Welt!“

Und wer es sagte, lehrte froher zu den Seinen.

— Ende —

Gottfried Christen.

(Ein Bernermaler.)

Erst kürzlich war ich bei meinem lieben Gottfried Christen an der Kramgasse unten. Ich besuche ihn gerne, denn es läßt sich gut plaudern und diskutieren mit ihm. Aus seinem Leben hat er mir berichtet; er hat sich mir anvertraut, wenn auch etwas mit Widerwillen. Seine Erleb-